

Das Gewitter

Martin ist jetzt ein erwachsener Mann. Trotzdem hat er oft Angst. Martin fürchtet sich vor Gott. Er stellt ihn sich als strengen Richter vor, der die Menschen bestraft. Wer nicht gut genug ist, kommt in die Hölle. So hat er es gelernt. So glauben es alle, also muss es doch stimmen, oder?

Martin ist mit seiner Angst vor dem Tod nicht allein. Viele Menschen fürchten sich davor. Sie möchten wissen, was nachher kommt. Sie fürchten sich vor dem Gericht Gottes, von dem die Kirche erzählt. Sie fürchten sich vor den grausamen Strafen.

Sie malen Bilder vom Tod. Bilder von Jesus als strengen Richter. Totentänze. Solche Bilder malt man auf die Wände von Friedhöfen und in die Kirchen. Sie erinnern die Menschen an ihren Tod. Jeder kann sterben. Der Tod ist überall.

Am 2. Juli 1505 kehrt Martin von einem Besuch bei

seinen Eltern zurück. Dunkle Wolken hängen am Himmel. Es beginnt zu donnern. Plötzlich schlägt direkt neben ihm ein Blitz ein. Martin erschrickt zu Tode.

„Nein, nein, ich will nicht sterben! Zu Hilfe, der Blitz wird mich töten!“ Martin schreit es laut. „Heilige Anna, hilf mir! Ich will als Mönch ins Kloster gehen, wenn Du mir hilfst. Das verspreche ich Dir.“ Vor Schreck ist Martin wie gelähmt. Schauernd sieht er sich um. Ist kein Haus in der Nähe? Was geschieht, wenn mich der nächste Blitz trifft? Was geschieht, wenn ich sterbe?

In der Ferne sieht Martin ein paar Häuser. Schon zucken neue Blitze, und der Donner kracht. Da beginnt Martin zu laufen. Er läuft um sein Leben. Atemlos erreicht er die Häuser. Vor Angst und Kälte zittert er am ganzen Leib. Der Blitz! Fast hätte er mich getötet. Das ist ein Zeichen, denkt Martin. Ein Zeichen von Gott. Er will, dass ich mein Leben ändere. Er will, dass ich als Mönch ins Kloster gehe,

Als Mönch bin ich näher bei Gott als die anderen Menschen draußen in der Welt. Gott hat mich als Mönch lieber. Ich brauche mich nicht mehr vor dem Tod zu fürchten.

Zwei Wochen nach dem Gewitter feiern die Studenten in Erfurt ein Sommerfest. Sie essen Land trinken, sie singen und lachen. Alle sind fröhlich. Mitten im Fest steht Martin auf. Er sagt zu seinen Freunden: „Ich bin heute zum letzten Mal dabei. Ich habe versprochen, Mönch zu werden und ins Kloster zu gehen. Ich will mein Versprechen halten. Morgen früh trete ich ins Kloster ein. Gott will es so.“

Die Freunde lachen: „Das war ein guter Scherz, Martin. Komm, setz dich wieder und vergiss dein Versprechen.“ Aber Martin hat nicht gescherzt. Er verteilt seinen Besitz unter die Freunde. Am nächsten Morgen geht er in aller Frühe durch die Stadt zum Kloster des Augustinerordens. Er klopft an die Pforte und bittet um Einlass. Hinter ihm

schließt sich die Tür.

Beten und lernen

Draußen geht die Sonne unter. In Martins Zelle ist es kalt Martin fröstelt. Sein Magen knurrt. Er hat seit gestern nichts mehr gegessen. Die halbe Nacht ist er wachgeblieben, um zu beten.

Der Tag war anstrengend. Martin ist mit einem anderen Mönch zusammen durch die Stadt gezogen. Sie haben an die Türen geklopft und um Brot und Geld gebettelt. Sie sind den ganzen Tag unterwegs gewesen und haben sich kaum ausruhen können. Jetzt ist Martin müde und hungrig.

Aber er ist glücklich. Er kniet an seinem Betstuhl und betet: „Gott, ich danke Dir. Ich danke Dir für alle guten Werke, die ich heute getan habe. Ich habe gebettelt, ich habe nichts gegessen, und ich habe nicht geschlafen. Das alles habe ich für Dich getan. Lasse mich ganz nah bei Dir sein.“

Auf dem Tisch in der Zelle liegt ein Buch. Es ist die Mönchsregel des Heiligen Augustin. Sie gilt für alle Mönche des Augustinerordens. Martin kennt die Regel ganz genau. Er liest immer wieder darin. Er lebt so, wie es die Regel vorschreibt.

Manchmal ist er dennoch nicht sicher, ob das, was er tut, richtig ist. Er betet, er fastet und er bittet. Er tut all die guten Werke, die die Kirche den Menschen vorschreibt. Aber hat Gott ihn wirklich lieb? Martin spürt nichts davon. Auch in den theologischen Büchern, die man im Kloster von Erfurt liest, steht nicht viel von Gottes Liebe. Es heißt, dass Gott allen Menschen hilft, die sich darum bemühen. Martin Luther gibt sich große Mühe. Aber oft ist er traurig, weil all seine Mühe nichts hilft. Die Angst bleibt doch. Das Messglöckchen läutet. Martin steht auf und geht mit den anderen Mönchen zusammen in die Kirche. Dort feiern sie Gottesdienst. Sie hören die Messe* und beten. Nach dem Gottesdienst verlassen die Mönche die Kirche. Nur Martin Luther kniet noch und betet ganz allein. „Was für ein

merkwürdiger Bruder“, sagt einer der Mönche. „Der hat wohl nie genug vom Beten. Er isst auch fast nichts. Und häufig sieht man ihn weinen, wenn er aus der Kirche kommt. Was mag ihn bedrücken?“ Ein anderer sagt: „Ich bewundere ihn. Er ist der beste Mönch von uns allen, Er denkt nur an Gott.“ Vor der Kirche wartet der Kloostervorsteher auf Martin. Er sagt: „Du darfst dich nicht überanstrengen. Es ist ungesund, wenn du zu viel fastest und wachst. Du hast deine Kräfte nötig. Du sollst weiterstudieren und Priester werden. Mönche haben wir genug. Aber die Mönche können nicht selbst die Messe lesen. Das muss ein Priester tun. Du wirst ein guter Priester werden.“

1507 wird Luther in Erfurt zum Priester geweiht. In diesem Jahr beginnt er auch sein Theologiestudium. Für ihn bedeutete dies vor allem das Studium der griechischen und hebräischen Texte der Bibel.

Martin freut sich. Nun kann er noch mehr in der Bibel lesen. Nun kann er die Bücher lesen, die Theologen über den Glauben geschrieben haben. Vielleicht steht darin etwas von Gottes Liebe.

Nach einigen Jahren wird Martin Luther vom Kloostervorsteher nach Wittenberg, der Hauptstadt von Sachsen, geschickt. Er soll dort die Studenten in der Universität unterrichten.